

Eifel-Grauen

Als die Autotür zufällt, spürt er die kalte Nachtluft. Der in Dunkelheit gehüllte Parkplatz wirkt ruhig und unheimlich zugleich. Die einzige Lichtquelle sind die Fenster eines etwa 100 Meter entfernten Hauses. Irgendwie kommt ihm die Umgebung bekannt vor. Aber genau erinnern kann er sich nicht. „Das ist doch nicht der Parkplatz von Vogelsang?“, denkt er beklommen. Nachdem er den alten Freund in der Fußgängerzone wiedererkannt hatte, schickte dieser ihm eine Nachricht. Er wollte mit ihm reden und anschließend zur Tagung zurückbringen, schrieb er. Keine Ahnung, woher er seine Nummer hatte. „Ich habe von dir in der Zeitung gelesen! Du bist berühmt geworden und hast Großes geleistet.“ Seine Stimme klingt bewundernd. Mit Erleichterung stellt Sherab fest, dass der andere anscheinend keinen Groll mehr hegt, dass die alte Sache vergessen zu sein scheint, dass der andere die Tür zu Vergebung und Versöhnung öffnen will.

Doch jetzt, in der bedrohlichen Finsternis, ist er sich nicht mehr so sicher. Als sie nach rechts abbiegen, hört er Wasser plätschern. Dann geht es langsam bergauf. Die Bäume des Waldes ragen wie schweigende Wächter in den Nachthimmel, ihre Umrisse sind nur schemenhaft zu erkennen. Nur das gelegentliche Knacken der Zweige und das Rauschen der Blätter im Wind unterbrechen die Stille. Die Geräusche mahnen eher zur Vorsicht, als dass sie zum Verweilen einladen. „Wohin gehen wir?“, stammelt er furchtsam. Sein Begleiter schweigt. Inzwischen versteht er nicht mehr, wie er so leichtsinnig sein kann. Warum hat er sich überreden lassen mitzukommen. Er ist überrascht worden und fühlt sich überrumpelt. Dabei hätte er doch wachsam sein müssen.

Unwillkürlich kommen ihm alte Geschichten und Sagen in den Sinn. Bruchstücke von Zeilen eines Gedichtes von Joseph von Eichendorff fallen ihm ein. Vor langer Zeit hat er es in der Schule gelernt:

*Es ist schon spät,
es wird schon kalt,
was reitst du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut! Ich führ dich heim!
Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist!
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
o flieh, du weißt nicht, wer ich bin.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
kommst nimmermehr aus diesem Wald!*

Hin und wieder vernimmt Sherab ein leises Rascheln und Knacken. Er wirft einen verstohlenen Blick zurück auf den nächtlichen Waldweg. Still und verloren liegt er da. Er ahnt die lauernde Gefahr. „Ich will nicht weiter! Mir ist kalt. Ich habe Angst.“ Sein Begleiter hält ihn kurz fest, damit er nicht über eine Wurzel stolpert, zieht ihn dann stetig vorwärts. Plötzlich wird Sherab klar, wo sie sind: Jetzt erkennt er den Matronentempel, den er einmal vor langer Zeit in einem anderen Leben besucht hat. Unvermittelt taucht er in eine Welt vor fast 2000 Jahren ein.

„Warum sind wir hier“, flüstert er. Er spürt bereits das Unheil. Als er das letzte Mal vor vielen Jahren an diesem Ort war, hatte ihn sein Begleiter inständig um etwas gebeten. Doch er hatte sich geweigert. Anfangs plagte ihn immer wieder sein schlechtes Gewissen. Aber

inzwischen hat er die Sache verdrängt. Es ist zu lange her, nicht mehr wichtig, oder? Was geschehen ist, kann man nicht ungeschehen machen. Lange hat er sich dies eingeredet. In den ersten Jahren lässt ihn die Erinnerung an seine Feigheit nachts oft nicht schlafen. Er empfindet Reue und Scham. Dann hat er schließlich die Last der Schuld verdrängt und gelernt, mit seiner Schuld zu leben, sie als Jugendsünde abzutun

Er späht in die Dunkelheit. Wie soll er den Weg zurückfinden? Er sieht fast nichts außer pechschwarzer Finsternis. Und sein Begleiter hat immer noch nicht mit ihm gesprochen. Endlich bricht er das Schweigen: „Erinnerst du dich an diesen Ort und an unser Gespräch von damals?“ Sherab nickt. „Ich höre nichts!“ „Ich, äh... glaube schon.“ Seine Stimme ist nur noch ein Ächzen.

„Ich habe dich inständig angefleht, deine Schuld einzugestehen und mich zu entlasten. Meine ganze Zukunft hing davon ab.“ Sherab schweigt. „Aber du hast alles abgestritten und jegliche Verantwortung abgelehnt.“ „Das waren Jugendsünden, alles längst vergessen!“ Sherab weiß es inzwischen besser. Nur zu gern würde er es ungeschehen machen, was er seinem Freund damals eingebrockt hatte. „Die Folgen deiner Tat haben mein Leben zerstört. Apropos Tat: Du hast damals verdammt schlechtes Karma gesammelt. Als Buddhist solltest du dir darüber im Klaren sein. Hast du keine Angst vor deiner nächsten Wiedergeburt?“ Er lacht höhnisch. „Ich habe mich ein bisschen schlau gemacht. Mit dem, was du auf dem Kerbholz hast, wirst du kaum als Mensch wiedergeboren. Höchstens als hungriger Geist. Du kennst diese gierigen, gefräßigen Wesen. Ihre übergroßen Bäuche sind dick und aufgebläht. Ihre engen Mäuler und dünnen Hälse machen es ihnen unmöglich, diese riesigen Bäuche zu füllen. Nie können sie satt werden. Oder du wirst als Tier wiedergeboren, als eklige Kakerlake oder anderes Ungeziefer, das man mit dem Fuß zertreten kann“.

„Ich habe mich verändert und viel Gutes und Nützliches getan“, stammelt Sherab. Ich war maßgeblich an der Gestaltung des Treffens zwischen Barack Obama und dem Dalai Lama im Juli 2011 beteiligt. Meine Rolle bei den Gesprächen ist international anerkannt, mein Einsatz wird von den Medien gelobt.“ „Ich habe dich genau beobachtet. Ja sicher. Du hast Gutes für dein Land getan.“ Eine Leichte Ironie schwingt aber in seiner Stimme mit.

„Doch du hast dich nie ganz von der Drogenwelt entfernt. Erst neulich wolltest du einem Verbrecher, der viele Menschenleben auf dem Gewissen hat, eine neue Zukunft ermöglichen! Hast du mir nicht vor vielen Jahren erklärt, dass ein Buddhist auf Rauschmittel verzichten soll? Du hast gegen deine eigenen Ideale verstoßen.“ „Das kann ich dir erklären, mein Cousin...“ „Deshalb wird niemand glauben, dass du nichts mehr mit Drogen zu tun hast“, fällt ihm sein Begleiter brutal ins Wort. „Und ich werde den letzten Beweis liefern.“ „Ich habe vor Jahrzehnten einen erfolgreichen Entzug gemacht...“

In diesem Moment begreift Sherab, dass er verloren ist. Er spürt unermessliche Angst. „Was kann ich tun, damit du mich verschonst?“, stammelt er. Stille! Sein Herz rast. Seine Gedanken kreisen um das Unausweichliche. Vergeblich versucht er, seinen Atem zu kontrollieren, bemüht sich, ein paar schöne Momente seines Lebens heraufzubeschwören. Zu spät beginnt er, sich zu wehren. Er ist sich nur allzu bewusst, dass er kaum eine Chance hat. Vergeblich durchforschen seine Augen die undurchdringliche Dunkelheit.

Trotzdem rennt er los, stolpert aber bereits nach ein paar Schritten. Geschickt ergreift der andere seinen Knöchel, hebt ihn kaltblütig an, wodurch er noch weiter aus dem Gleichgewicht gerät. Sherab taumelt, als er rücksichtslos zu Boden geworfen wird. Dann spürt er, wie sein Begleiter mit all seiner Kraft ausholt und die Taschenlampe auf seinen Kopf schlägt. Er spürt einen dumpfen Schmerz und verliert das Bewusstsein.